

Hermann Borchardt Werke

Band 1 | Autobiographische
Schriften

Wallstein

Hermann Borchardt
Werke
Band 1



*Porträt Hermann Borchardts aus seinem Reisepaß,
mit dem er 1933 nach Frankreich flüchtete.*

*(Nachlaß Hermann Borchardt, Deutsches
Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main)*

Hermann Borchardt

Werke | Band I

Autobiographische
Schriften

Herausgegeben von
Hermann Haarmann,
Christoph Hesse
und Lukas Laier



WALLSTEIN VERLAG

Die Arbeit an dieser Edition
wird durch die Fritz Thyssen Stiftung gefördert.
Der vorliegende Band wurde mit Unterstützung
der Freien Universität Berlin gedruckt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
ISBN (Print) 978-3-8353-3864-7
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4585-0

Inhalt

Der Club der Harmlosen. Wahre Geschichte meines Lebens

Erste Station: Der Vater	9
I. Sehr selten passiert wirklich etwas	9
II. Die Jagd nach dem Erbteil	11
III. Unvergessene Belehrung	20
Zweite Station: Familie Buchholz	23
I. Leiden und Abenteuer eines technischen Erfinders	23
II. Gefühle in der Eisenbahn	31
III. Carola	34
IV. Mann und Frau	38
V. Zusammenbruch	50
VI. Die Verleumdung der Lieder	54
VII. Geheime Querverbindungen.	61
VIII. Ein schwarzer Tag	68
IX. Kurt und Käthchen von Velsen	79

Raus aus Deutschland

Aus einem Brief an Isidore Lipschutz vom 30. Juni 1944	93
--	----

»Ich lehre Deutsch in Minsk«

Als deutscher Lehrer in der Sowjetunion	97
Erster Spaziergang	120
Der Mann mit dem Wolfspfaß	127
[Minsker Memorandum]	135
My Last Days in Soviet Russia	144
I Was a Teacher in Soviet Russia	152

Zurück nach Deutschland

Aus einem Brief an Erich Cohn vom 30. Juli 1942 161

»Ein Jahr meines Lebens«. Lagerbuch-Fragmente

[Meldung beim Polizeipräsidium]	165
Vom Geist des Lagers: Die Illusion der Marxisten	167
Appell im Leinenanzug	171
Vom Fußewaschen, Meuterei, Bettenbau und Gerechtigkeit	182
Feuertaufe	188
Der schwarze Freitag	203
Ich grabe mein Grab	205
Gottesdienst im Konzentrationslager Esterwegen	217
Briefwechsel mit Dorothea Borchardt, 1936/37	220

»Stationen meines Lebensweges«

Curriculum vitae I	235
Curriculum vitae II	236

Anhang

Editorische Notiz.	241
Siglen	244
Kommentar	245
»Unter dem Saturn geboren«: Hermann Borchardt <i>Nachwort von Lukas Laier</i>	329
Dank.	351
Register	353

Der Club der Harmlosen

Wahre Geschichte meines Lebens

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Und feurig geißelt das Gespann der Pferde,
Wer brünstig ringt nach eines Zieles Ferne,
Von Staub umwölkt wie glaubte der die Sterne?

Doch das Gespann erlahmt. Die Pferde dunkeln.
Die ewigen Lichter fangen an zu funkeln.
Die heiligen Gesetze werden sichtbar.
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag wird richtbar.

Conrad Ferdinand Meyer.

Der Vater

I.

Sehr selten passiert wirklich etwas

Wir hören das Gras nicht wachsen; wir sehn das Blümchen nicht aufblühen, deshalb sagt der weise Volksmund, es entfaltet sich »über Nacht«, nämlich unserem Blick verborgen. Auch ist uns nicht gegeben, beim Blümchen zu wachen, wenn die Knospe zuerst sichtbar geworden, und mit vergrößernden Gläsern ihr Wachstum zu »verfolgen«, wie der Detektiv eine Spur verfolgt; sondern die Augen würden uns zufallen, so daß die Vergrößerungsgläser nutzlos werden, und sogar, wenn wir mit den künstlichen Augen eines photographischen Apparats einen Filmstreifen der sich entwickelnden Knospe anfertigen: nur Stationen ihres Lebensweges würden offenbar werden, wenn auch eng beieinanderliegende, vielleicht aber verfälschte, weil wir durch künstliches Licht, also durch ein Bombardement mit Elektronen, die Natur gewaltsam beeinflußt und aus ihrem Wege gedrängt haben.

Die verborgen waltende Natur! Einen Mann, dessen Beschäftigung darin besteht, dies und jenes in Gestalt und Gleichnis auszudrücken, mag, wenn sein Haar grau wird, der Wunsch ankommen, nachzuforschen, wie, auf welchen Wegen, Umwegen, Schleichwegen, Irrwegen er dies und jenes erfahren hat: alsdann schreibt er seine Biographie, sagt man. Mitnichten: noch nie hat ein Dichter seine Biographie geschrieben, aus dem einfachen Grunde, weil er wahrnimmt, daß beinahe nichts von dem, dessen er sich aus seinem äußeren Leben erinnert, seine Gestalten und Gleichnisse verursacht hat. *Beinahe* nichts, also doch einiges Wenige, und dieses sucht er zu erforschen.

Denn das Leben eines Schriftstellers verläuft nicht anders als das irgend eines anderen Menschen, meistens erbärmlicher und bettelhafter; ja, der sogenannten Höhepunkte, wenn er nämlich anerkannt, ausgefragt und photographiert wurde, erinnert er sich mit Widerwillen, weil diese Augenblicke ihn aus dem Gemütszustande, den er nötig hat, nämlich aus dem Gemütszustande eines mit angespannter Aufmerksamkeit spielenden Kindes, hinauswerfen in die Welt der Fleißigen, der Sorgenvollen, der Tüchtigen

und der künstlichen Beleuchtungen, eine Welt, in welcher man vorwärtskommen, es zu etwas bringen und von den Sorgen ausruhen kann, mit anderen Worten eine Erwachsenenwelt, gänzlich verschieden von der Welt des Kindes, das mit angespannter Aufmerksamkeit spielt.

Für den Fjodor Michailowitsch Dostojewski zum Beispiel muß der Tag, als er für ein weder vor ihm noch nach ihm erreichtes Meisterwerk, den Roman »Die Dämonen«, welcher seit der Offenbarung Johannis die erste große Ausdeutung der Menschengeschichte kommender Jahrhunderte ist, ja der Tag, an dem er dafür einige hundert Rubel erhielt, muß ein Höhepunkt seines Lebens gewesen sein, da seine Frau kurz vorher die Betten versetzt und ihn einen Lumpen und Spieler über den anderen geschimpft hatte. Gleichwohl ist nicht anzunehmen, daß er in einer Autobiographie jenes Tages, nicht anzunehmen, daß er seiner Frau und Kinder, oder seines Lebenslaufes in richtiger Reihenfolge und epischem Zusammenhang gedacht haben würde, einfach, weil die Geschichte seiner Torheiten, Bestrafungen, Betteleien, Krankheiten, Spielschulden und Heiraten garnichts aussagt von dem, was er wirklich erfuhr und in Gestalt und Gleichnis verkündet hat.

Wir hören das Gras nicht wachsen und können das Blümchen nicht beobachten, wie es sich entfaltet. Aber da sind gewisse Stationen des Lebens, Haltepunkte, Augenblicke, da die Seele, sei es durch eigene Beobachtung, sei es durch Mitteilungen anderer, wirklich etwas erfährt und zunimmt, das später in Gestalt und Gleichnis zurückkommt: da es ja kein »Schaffen« gibt, nur ein Empfangen und Wiedergeben. Was zwischen den Stationen, Haltepunkten, Erleuchtungen dazwischen liegt an gelebtem Leben, gleicht einer Fahrt im Eisenbahnabteil mit geschlossenen Vorhängen: einem jeden zustoßende und bedeutungslose Erschütterungen werden auf diesen Blättern also nicht erzählt werden, und einen epischen Zusammenhang zu erwarten ist falsch. Auch muß ich diejenigen enttäuschen, die viel von meiner Person wissen wollen; aber ich habe zu wenig selbst erlebt, meistens nur dabeigestanden, wenn etwas erlebt wurde, bis zu meinem sechsvierzigsten Jahr, als die Geheime Staatspolizei mich in's Konzentrationslager schaffte. Da verlor ich mein Gehör auf dem rechten Ohr, sechs Zähne und den Mittelfinger der rechten Hand, letzteren nicht einmal auf melodramatische Weise, sondern infolge einer Streptokokken-Infektion. Gleichwohl glaube ich etwas gelernt zu haben, das nicht in den Büchern steht. Aber wenn ich das Gelernte, sozusagen das *Fazit* meines Lebens in einem Satz ausspräche, würde es nicht nur niemand glauben, sondern sogar niemand verstehen, so daß ich hier versuche, die lehrreichen Stationen meines Lebensweges, so deutlich ich irgend kann, zurückzuerzählen, damit der Leser in den Stand gesetzt werde, selber zu urteilen.

II.

Die Jagd nach dem Erbteil

Obwohl ich eines reichen Mannes Sohn bin, ist mein bewußtes Leben selten fröhlich, meistens Furcht und Abscheu gewesen, vielleicht weil meine Mutter starb, als ich ein Jahr alt war. Die erste Gouvernante, deren ich mich erinnere, war jeden Tag betrunken, die zweite so dumm, daß ich nichts lernte als die Verehrung von Herren, die einen Frack oder eine Offiziersuniform tragen. Mein Vater, der sein Geschäft aufgegeben hatte, lebte im Sommer auf seinen Jagdgründen an der Havel, im Winter in Berlin, im Café Bauer Unter den Linden, wo er Schach spielte. Er liebte mich sehr, aber glaubte nicht daran, daß ein Kind erzogen werden muß. Sein bester Freund war ein großer Wild- und Geflügelhändler in Berlin, mit dessen Töchtern wir Ausflüge machten. Die älteste hieß Minna.

Viel Verdrießlichkeit entstand mir aus einem nervösen Defekt. Schon als ich klein war, verursachte neugekaufte Unterwäsche mir ein Brennen der Haut, und dicht anliegende Kleidung heftiges Unbehagen. Meine erste Gouvernante, der Trunkenbold, war so verständig, mir aus sehr alten und zerrissenen Bettlaken Hemden zu nähen; aber die neue stimmte mit den Töchtern des Geflügelhändlers im Streben nach dem »Höheren« und im Anbeten der Feinheit überein. So wurde ich gezwungen, Hemden, die erst einmal gewaschen waren, und sogenannte »gut sitzende«, also für meine Klaustrophobie zu dicht anliegende Kleidung zu tragen. Wieviel Kämpfe habe ich gefochten, wieviel Tränen vergossen, mit welcher Zärtlichkeit nach der Cognactrinkerin begehrt, die nichts von Feinheit und Streben nach dem Höheren verstand. Der Haß gegen die neue Wärterin, die mich zwang, »standesgemäß« auszusehn, hat meinen Charakter geformt, wenn ich auch die Möglichkeit zugeben muß, daß die Klaustrophobie und die Sensibilität der Haut vielleicht nur äußere Symptome eines Charakters sind, welcher der Verstellung von Natur feindlich ist und sich von der Außenwelt attackiert fühlt.

Jedenfalls hatte ich für das »Streben nach dem Höheren«, das sich in dem Benehmen der Frauen meiner Umgebung aussprach, kein Verständnis; die feinen Gesellschaften, welche die Geflügelhändler in späterer Zeit veranstalteten, um ihre Töchter zu verheiraten, besuchte ich nicht, und ich glaubte, daß Vornehmheit aus zu engen Kragen, prall ansitzenden Jacketts, beständigem Lügen und jenem hochmütigen und eitlen Gegacker besteht, welches die Frauen des Mittelstandes miteinander vollführen, um sich übereinander und über ihren eigenen level zu erheben.

Hätte ich als Kind meine Mutter und einige gute Frauen um mich gesehn, wäre ich ein glücklicherer Mensch geworden. So aber schärfte der Haß gegen die Wärterin meinen Blick für den Unterschied von Sein und Scheinen, von Wert und Politur, von Aufrichtigkeit und Verstellung. Wenn ich – mit äußerstem Widerstreben – die sehr reiche Tante meiner Mutter besuchte, wurden mir die Fingernägel mit einer Bürste gewaschen, der Hals mit einem Schlips zugewürgt und zwei oder drei Lügen einstudiert.

Auf diese Art und vielleicht als Folge meines nervösen Defekts kam ich in früher Jugend zu einer absurden Weltansicht: erstens glaubte ich, daß »nach der Feinheit Streben« und Sichverstellen dasselbe ist; zweitens glaubte ich, daß die Armen und die ganz Reichen aufrichtig seien, weil die einen ihre Armut, die anderen ihren Reichtum nicht verheimlichen, und sie also untereinander nicht lügen können. Deswegen hielt ich sie für so einfach, natürlich und achtungswürdig, wie meine sehr reiche Tante und unsere sehr arme Aufwartefrau wirklich waren. Dazu kommt, daß die Armen nicht nach der Feinheit streben können, weil sie kein Geld haben, und die sehr Reichen nicht nach der Feinheit streben können, weil sie wirklich fein sind. Hochmut und Neid, die nach meiner Meinung verächtlichsten Eigenschaften des Menschen, fand ich in unseren mittelständischen Kreisen beheimatet, und tatsächlich waren die selten gelüfteten guten Stuben der Halbreichen, wenn dort eine Damengesellschaft stattfand, Kloaken von Klatsch, Bosheit und Seelenvergiftung.

Erstaunlicherweise stimmte mein Vater, der die Wärterin nicht hinderte, mich mit neuen Hemden zu quälen, als ich schon zwölf Jahre alt war, in meiner Überschätzung der Aufrichtigkeit und Einfachheit mit mir überein.

Da er ein alter Kaufmann war, kannte er viele Leute, und wenn er am Sonntag Vormittag im Tiergarten mit mir spazieren ging, mußte ich oft meine Mütze ziehn und im Gehen eine kleine Verbeugung machen.

Verbeugungen sind wichtig und schwer, sagte mein Vater, und belehrte mich jedesmal vorher, ob die Verbeugung ausgeführt oder nur angedeutet werden müsse.

Müssen die reichen Leute tiefer begrüßt werden als die armen? fragte ich.

Im allgemeinen ja, sagte mein Vater, weil sie den tieferen Gruß gewöhnt sind. Wenn du einen Armen tief grüßt, wird er denken, daß du entweder dich verstellst oder vor ihm kriechst, – beides ist gleich abscheulich.

Soll man vor reichen Leuten kriechen?

Den Hauptmann Stitzkowski hat seine Schachleidenschaft so weit gebracht, antwortete mein Vater, daß er ein Bettler ist. Er kriecht vor den

reichen Schachfreunden, aber keiner nimmt es ihm übel, weil man weiß, daß er nicht von Natur ein Kriecher ist. Wer aber vor armen Leuten kriecht, ist ohne Zweifel ein Betrüger!

Müssen alle Reichen gleich tief begrüßt werden?

Natürlich nicht, aber paß auf, da kommt ein reicher Mann, den du ganz tief grüßen mußt.

Der sah aus wie ein Landstreicher, sagte ich, als er vorbei war.

Da kam ein zweiter Reicher mit einem herrlichen Pelz und einem Zylinder auf dem Kopf.

Wie tief muß ich grüßen?

Überhaupt nicht.

Der herrlich Gekleidete ging vorbei, Vater faßte als Gegengruß nur seinen Hut an und gab mir folgende Erklärung:

Solchen Pelz und Hut trägt man, wenn man Kredit nötig hat. Wer Kredit *nötig* hat, den brauchst du nicht zu grüßen. Merk dir das für später. Wer Kredit *hat*, ist einfach und natürlich; wer Kredit *nötig* hat, kleidet und benimmt sich wie ein Affe. Habe niemals Kredit *nötig*!

Als die Gouvernante im eigenen Fett erstickt war und die Töchter des Geflügelhändlers in das heiratsfähige Alter kamen, richteten sie sich ein japanisches Zimmer ein, empfingen ihre Freundinnen hinter einem Vorhang von bunten Glasperlen an einem Taburett mit Elfenbeinintarsien und fragten, nachdem sie eine abwesende Freundin zerrissen hatten, einander, ob der Held in Dostojewskis Roman »Schuld und Strafe« ein wirklicher Verbrecher und ob »Hamlet« ein Genie sei. Sie gingen in ein Künstlerkafé und bewunderten einen zerlumpten Parasiten, der ihnen als Kapellmeister vorgestellt worden war. Minna wurde im Konzertgesang ausgebildet, Lucie malte Landschaften auf Fächer, Göttinnen auf Fayencevasen, und überraschte die gerührten Eltern mit einem in eine Holztafel eingebrannten Geburtstagsglückwunsch. An diesem Tage, ich war inzwischen zwanzig Jahre alt geworden, geschah es, daß sie etwas spöttisch und an meinem Kunstverständnis zweifelnd mich fragten, ob etwa der Held in »Schuld und Strafe«, Rodion Raskolnikoff, ein Verbrecher gewesen sei.

Ich war schüchtern, ängstlich und voll plebejischen Hasses gegen die Gouvernante, die in ihren letzten Jahren Minna und Lucie veredelt hatte.

»Was geht denn das *euch* an?« fragte ich, und war seitdem aus den literarischen Zirkeln ausgeschlossen.

Aber mein ganzes Leben hindurch, bis heute, da ich höflich und vorsichtig geworden bin, bis heute bin ich immer versucht, wenn eine Minna dergleichen fragt, zu sagen: »Ja, was geht das eigentlich Sie an?«

Denn ein Einklang, eine Übereinstimmung muß ja vorhanden sein zwischen mir, also dem, was ich den ganzen Tag über wirklich bin, und

meinem Getue und Geschwätz. Die einfachen Weisheiten meines Vaters standen mit seinem Leben im Einklang, er sprach Kaufmannsphilosophie. Aber wenn die, deren Sucht und Streben auf einen Glanz gerichtet war und die eigentlich nichts weiter wollten als die Federn aufplusternd auf einer Stange sitzen, von Passanten angestaunt: wenn die von wahrhaft großen Dingen sprachen, von Einfachheit, Aufrichtigkeit, Dankbarkeit oder Hamlet, dann hätte ich sie gern vor einen Affenkäfig geführt, um ihnen zu zeigen, was eigentlich ihre Sache ist (nämlich auf einer Stange sitzen, Grimassen schneiden, auf Zehen laufen, Bananen essen und indezente Bewegungen vollführen), und wie einer sich natürlich, *nämlich seiner Natur gemäß*, benimmt.

Mitten im Weltkrieg starb mein Vater; und ich, in einer ziemlich schmutzigen, weiten und bequemen Uniform, kehrte nach Wiesbaden heim, ihn zu begraben. Er lag schon aufgebahrt in dem geschlossenen Sarge und der Verbrennungstag stand bevor. In seinem schönen Hause saß eine Minna oder Lucie und stellte sich, als wenn sie geweint hätte. Aber wo waren die schweren Eichenmöbel aus dem Brautschatz meiner Mutter? Wo die Mahagonieeinrichtung des grünen Zimmers, der Silberkasten, das Billard, die Pelz- und Jagdausrüstung, die Teppiche und die zwanzig Wanduhren, die er, krank und wunderlich geworden, jeden Tag aufgezogen hatte? Daß seine finanziellen Verluste groß waren, weil das deutsche Exportgeschäft aufgehört hatte, brauchte mir diese weibliche Mittelstandsfigur, die unser leeres Eßzimmer mit Gartenmöbeln ausstaffiert hatte, nicht zu erzählen; ich wußte es. Aber da war noch das Landgut, das Wiesbadener Haus und die Summen, die er als Monarchist und Patriot für deutsche Krieganleihe gezeichnet hatte.

Sieben Jahre kämpfte ich um mein Erbe, unterlag vollständig und lernte im Kampf eine Menschenklasse kennen, von der ich nur in Büchern gelesen hatte.

Mein Vater hatte seine Möbel, seine Uhren und sein Silber niemals verkauft; das alles war in den drei Tagen, die von seinem Tode bis zu meiner Ankunft in Wiesbaden verflossen, auf legalem Wege gestohlen worden. In den folgenden sieben Jahren entriß mir die Menschengattung, von der ich nun sprechen werde, die übriggebliebenen 400.000 Goldmark des Erbes, das aus zwei Häusern, einem Landgut und Wertpapieren bestand.

Kapitalisten sind Menschen, heißt es in den Büchern, die Geld haben, das sie in zinstragenden Unternehmungen anlegen. Das zinstragende Geld heißt Kapital. Nicht sie selbst arbeiten, sondern ihr in Unternehmungen investiertes Kapital arbeitet für sie. Da nichts als ihr Kapitalbesitz sie von anderen Menschen unterscheidet, bedeutet das Wort »Kapitalist« keine Beschimpfung und überhaupt keine Aussage über Moral oder Unmoral.

Denn sie können nichts anderes tun, als ihr Kapital anlegen: wollten sie es verzehren, so würden sie keine Kapitalisten, sondern heute Verschwender und morgen Bettler sein. Weil nun nicht eine persönliche Eigenschaft, sondern nur der Besitz von Kapital sie von anderen Menschen unterscheidet, sind sie ersetzbar, wie die Aktiengesellschaften angeblich beweisen, und sie können als Kapitalverwalter durch genossenschaftliche Vereinigungen oder den Staat ersetzt werden.

Das ist die Lehre der Sozialisten, welche aufgebaut ist auf die Behauptung, daß der Kapitalist oder Unternehmer ersetzbar ist. Er wäre in der Tat ersetzbar, wenn nichts anderes als der *Besitz* ihn von anderen Menschen unterschiede, wenn also, deutlich ausgedrückt, nicht besondere persönliche Eigenschaften, sondern Geld und Gut einen Menschen zum Unternehmer machen.

Sieben Jahre Kampf mit dieser Menschengattung haben mich gelehrt, daß der Kapitalist nicht ersetzbar ist, weil nicht Besitz, sondern persönliche Eigenschaften einen Menschen zum Kapitalisten machen. Unternehmer- oder Kapitalistsein ist nicht eine ökonomische, sondern eine psychologische Kategorie.

Sehr viele Kapitalisten lernte ich kennen: so arme, daß ich mit meinem Besitz hoch über ihnen stand, und so reiche, daß ich sie nur noch als Geschichtenerzähler interessierte; boshafte und neidlose, großherzige und eitle, von Ehrgeiz zerfressene und aufrichtige, Zertreter und Mitleidige, Zyniker und Fromme.

Meistens war ich ihnen an Bildung überlegen; meine Intelligenz war größer und der Blick, welchen ich auf Menschen und Dinge richtete, schärfer als der ihre, was sie selber eingestanden.

Oft fand ich sie beschränkt, ängstlich, schüchtern und krank.

Im Kampf um mein Erbe spielten sie mit mir wie Löwen mit einer Ratte.

Was fehlte mir, um ein Kapitalist zu sein, da ich mindestens so intelligent, so kräftig und so reich war, wie viele unter jenen? Ich habe zuweilen mit Bewunderung, meistens mit Furcht und Fremdheit, immer mit der Begierde, ihnen gleich zu werden, ihr Gesicht und Tun beobachtet.

»Onkel Leopold,«, sagte ich zu einem mit weißer Mähne umhüllten ehrwürdigen Verwandten, der als Bankvorsteher jahrzehntelang im Dienst meiner mütterlichen Familie gestanden und sich als wohlhabender Mann von den Geschäften zurückgezogen hatte, um Fische zu angeln, die Form der Wolken zu studieren und den Duft der Blumen einzuatmen. Daß er auch Rosen züchtete, machte ihn mir verdächtig, denn Minna und Lucie gerieten beim Anblick schöner Natur in Verzückung und ließen sich auf Felsvorsprüngen, einen matt schimmernden See im Hintergrunde, photo-

graphieren. Als sie das Colosseum in Rom zum ersten Mal im Mondlicht erblickten, wankten ihre Kniee, und sie wären zu verführen gewesen.

Onkel Leopold verzichtete auf diesen Trick und sagte, als ich meine Schwierigkeiten auseinandergesetzt hatte: »Das ist ein Augiasstall. Die Testamentsvollstrecker, die besten Freunde deines Vaters, stehlen dein Vermögen. Treue und Redlichkeit sind im Hinschwinden.«

»Was soll ich tun?«

»Die Keule nehmen und den Stall ausmisten.«

Durch ein bei einem berühmten Notar abgeschlossenen Kontrakt entriß er den Testamentsvollstreckern die Verfügung und lieferte mich in seine Hand.

»Verwandte taugen nichts«, dachte ich und ging zu dem Besitzer des größten Warenhauses in Berlin. Sein Office war so klein wie eine Speisekammer und so einfach wie ein Stall. An der Wand hingen alte Fahrpläne und die schlechte Photographie seines Stammhauses. Er erschien morgens um neun und arbeitete bis Nachmittags um 4 an einem für einen Bürolehrling zu verbrauchten Schreibtisch, in Hemdsärmeln und nackten Unterarmen, um die Wäsche zu schonen; empfing die Chefs der Abteilungen, die in drei Minuten entlassen waren, prüfte Angebote, machte Bestellungen, unterschrieb Papiere, schlichtete Streitigkeiten, entschied mit Nicken oder Schütteln des Kopfes über Aufstieg und Untergang, und hatte Zeit, Bittsteller anzuhören.

»Warum haben Sie den Kontrakt unterschrieben?« fragte er mich. »Unterschreiben Sie nichts. Sie werden immer Ihr Todesurteil unterschreiben.«

Ich sagte kein Wort. Ich dachte: »Aber *er* unterschreibt den ganzen Tag.«

Ich sah Bankiers, die vor Aufregung zitternd, mit verklebtem Haar, schief sitzender Krawatte und eine Zigarre zerbeißend an zwei Telephonen zugleich arbeiteten, und nach drei Stunden zum Sterben erschöpft in ein Auto fielen; konferierende Fabrikbesitzer und kleine Milchhändler, welche ihren Nachbarn niederkonkurrierten.

Ich sah gähnende Löwen, unruhige Hyänen, riesige Anakondas, die ihre Opfer in Schleim wickeln; Seeräuber der Vorzeit, karthagische Sklavenhändler, den uralten Laertes, welcher sich, bevor ein Rinderviertel vor ihn niedergelegt wurde, mit einer bronzenen Feile die Zähne schärfte, und seinen Sohn Odysseus, als er die Sirenen betrog. Der Präsident einer Assekuranzgesellschaft mit assyrischem Bart lächelte hinter mir her wie König David hinter dem Hauptmann Urias. Ich sah den grausamen Herodes, den Vierfürsten, als er einen Kontrakt mit den Tabakarbeitern unterzeichnete. Er atmete schwer, ein Kinderfuß hing aus seinem Maul. Ich sah den

krummnasigen Hanno, der Afrika umsegelte, den Wüstensohn Omar und den Franken Pippin, vor dem sogar die Wahrsager zitterten.

Ich sah keinen, der nicht arbeitete. Sie arbeiteten sogar im Traum. Einem gewaltigen und unterirdischen Triebe gehorsam streckten sie ihre Hände aus und das Erreichbare an sich reißend bereicherten sie die Erde. Wo sie ihr schweres Bein niedersetzten, wuchsen Städte empor, fröhliche Kinder spielten vor den Türen, und die Hofnarren ihres Gefolges schufen Statuen und Gesänge, deren Schönheit die Städte überdauerte.

So sah ich die Kapitalisten, während sie mein Erbe unter sich verteilten. In einem Nachtclub traf ich den mächtigen Restaurantbesitzer, den mein Vater in dem Weltkurort der dicken Leute kennen gelernt und bis an sein Ende verehrt hatte. Er saß in einem Ledersessel von doppelter Breite; seine weiße Weste, die Brillantnadel in seiner Krawatte, sein Gesicht und seine Zähne glänzten, als er zur Bühne emporsah, auf der zweihundert Mädchenbeine, von unten beleuchtet und für ihn gezüchtet, sich auf und nieder bewegten. Köpfe und Oberkörper waren im Wuchs zurückgeblieben wie die Lebern der Gänse, welche nicht mit Hafer gefüttert werden. Der reiche Mann freute sich, als er mich sah, setzte mich auf seinen Schoß, damit ich die Beine besser betrachten könnte, betastete meine Zähne, um mein Alter festzustellen, und fuhr über mein Gesicht, ob ich fett genug sei. Seine Augen schimmerten grünlich wie das Wasser eines sehr trüben Teiches, und ein Geruch nach Rotwein und Ochsenblut entströmte seinem Munde und den schnaubenden Nüstern.

»Was wollen Sie, Sohn meines lieben Freundes«, sagte er, »mit dem schmutzigen Mammon, der niemandem Glück bringt? Sind das nicht Schätze, welche von den Motten und dem Rost gefressen werden? Das wahre Glück liegt nicht in ihnen. Es liegt in der Freundschaft und in der Literatur!«

Zu Tode erschrocken sprang ich von seinem Schoß, entflohe dem Blutgeruch und stürzte in die Arme der Demagogen, welche seit dem Jahre 1918 das menschenmordende Kapital durch die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben abzulösen versprochen.

Wieder fand ich eine Menschenklasse vor, die von einem Triebe beherrscht ist, der viel mächtiger als ihre Einsicht, ihr Verstand und ihr oft schwächerer bewußter Wille. Wieder sah ich sie aus allen Bevölkerungsschichten hervorgehen und nicht herzuleiten aus Armut oder Reichtum oder aus ökonomischen Veränderungen. Wenn die Kapitalisten Nachkommen der *Könige* sind, die unersättlich waren, ihre Schatzkammern zu füllen, so sind die Demagogen oder Volksführer Nachkommen der *Priester* und Medizinmänner aus mythischer Zeit, denen ihr Trieb befahl, angebetet zu werden und zu herrschen. Warum wurde der Prophet des

alten Testaments verfolgt und der Stifter des Christentums hingerichtet? Sie sagten im Kern dasselbe: Der König ist harmlos, er verlangt nur dein Geld. Aber hüte dich vor denen, die deine Freiheit verlangen.

Drei Jahre lang habe ich den Demagogen gedient. Ich hörte sie in überfüllten Sälen ihre Beschwörungsformeln deklamieren und ihre Versprechungen ausbreiten, die wie Geschmeide glitzerten. Ich hörte, wie sie den Minnas und den Lucies, dem Neide, der Bosheit, der Habsucht, der Eitelkeit und dem Blutdurst Sättigung zusagten, und wie sie die Guten, die nach der Gerechtigkeit hungerten, die Selbstlosen und Freien, welche die Macht, den Glanz, die Feinheit und die Verstellung geringschätzen, betrogen mit ihren Verheißungen der »Bruderschaft vom gemeinsamen Leben«. Ich sah sie den Armen die Hände schütteln und, wenn die Armen nach Hause gegangen waren, in einem teuren Restaurant verschwinden und mit dem Lächeln der Auguren einander zutrinken. Ich sah, wie die Heilande von ihnen gekreuzigt wurden.

Unter dem Ansturm der Demagogen erzitterten die Kapitalisten, die Nachfolger der alten Könige, und sahen sich nach Hilfe um. Von den Anklagen, die gegen sie geschleudert wurden, begriffen sie wenig, zumal diese Anklagen beinahe alle erlogen waren.

Die schwerste Beschuldigung war, daß sie zu wenig Lohn zahlen. Aber als die Demagogen in Rußland, Deutschland und Italien gesiegt hatten, zahlten sie weniger Lohn als irgend ein Kapitalist.

Die zweite Beschuldigung war, daß sie die Gedankenfreiheit unterdrückten und ihre Hofnarren dazu anhielten, sie mit Statuen und Gesängen zu verherrlichen.

In Wahrheit herrscht in denjenigen Ländern die größte Freiheit, in denen der Kapitalismus am wenigsten erschüttert ist. In diesen Ländern sind diejenigen Hofnarren am höchsten bezahlt, welche die Wahrheit sehen und sie den Kapitalisten sagen. Denn sie, die Nachfolger der alten Könige, scheinen die einzige Menschengattung zu sein, die stark genug ist, den Anblick des eigenen Spiegelbildes und die Enthüllung von Zuständen, an welchen sie mitschuldig sind, zu ertragen.

Die Demagogen konnten niemals und können am wenigsten da, wo sie zur Herrschaft gelangt sind, die künstlerische Abschilderung ihres wahren Wesens und die Enthüllung von Zuständen dulden. Sie haben den freien Gedanken im Blut der guten Narren erstickt, den Flug des Geistes in kommandierten Gleichschritt und Völker in Bataillone verwandelt. Sie haben das Christentum, welches die Verheißung der Bruderschaft ist und die Könige und Priester, die Ritter und Räuber, die Minnas und die Kapitalisten einigermaßen gebändigt hatte, entweder ausgerottet oder unter Beibehaltung des Namens unkenntlich gemacht.

Die dritte völlig erlogene Beschuldigung ist, daß die Kapitalisten »das Volk betrügen«. Gerade das haben sie niemals getan. Sie sagen offen die reine Wahrheit, daß sie Geld verdienen wollen, und sie sagen nicht einmal die ebenso reine Wahrheit, daß sie durch ihr Geldverdienen uns alle an materiellen Gütern bereichern. Sie haben auch mich nicht betrogen. Sie haben mit unbestreitbarem Recht mein Erbe genommen, weil ich es nicht beschützen konnte. Ich konnte es nicht, weil ich von Natur zu denen gehöre, die im Saal, aber nicht auf der Saalbühne sitzen, und weil ich des gewaltigen Triebes ermangele, der manchem befiehlt, die Hände auszustrecken und das Erreichbare an sich zu reißen. Nicht einmal jener Restaurantbesitzer hat mich belogen, der zu mir sagte, das wahre Glück läge in der Freundschaft und in der Literatur. Ich war damals nicht reif, ihn zu verstehn. Heute glaube ich, daß er davon überzeugt war, was er sagte! Aber was bedeutet eine *Überzeugung*, verglichen mit dem eingeborenen und gewaltigen Trieb?

Ich erwähnte, daß die Kapitalisten unter dem Ansturm der Mediziner erzitterten. Sie sahen sich nach Hilfe um. Nun gab es zwei Parteien unter den Demagogen. Die einen belogen nur die Arbeiter und sagten den Kapitalisten die Wahrheit: daß sie nämlich zu verschwinden hätten. Deshalb wurden diese Volksführer Kommunisten genannt.

Die andere Partei schmeichelte den Arbeitern, indem sie sich »sozialistisch«, und den Kapitalisten, indem sie sich »nationalistisch« nannte. Sie versprach den Neidhammeln die Enteignung des Großkapitals, den Minnas die Wiederherstellung der Ehre und der Feinheit, den Sadisten die Auspeitschung der Juden, und den Kapitalisten die Unterdrückung der Arbeiter.

In Rußland siegten die Kommunisten und unterdrückten die Arbeiter so vollständig, wie es den Faschisten noch nicht gelungen ist.

In Deutschland siegte mit Hilfe der Reichen der größte Mediziner und unterdrückte sowohl die Arbeiter wie die Kapitalisten, hielt aber den nach Millionen zählenden Minnas und den Sadisten seine Versprechungen.

III.

Unvergessene Belehrung

Nach dem Mittagessen, als ich ein Knirps war, mußte ich in des Vaters Zimmer gehn; er klemmte mich, an dem breiten Schreibtisch sitzend, der mit grünem Tuch überzogen war, zwischen seine Kniee, und das liebe Himmelslicht fiel aus drei Fenstern einer Erkernische auf das linierte Papier, das ich beschreiben sollte, und auf einen mit Erzählungen, Gedichten und Bildern angefüllten Kalender. Er las mit einer übertriebenen Betonung, die er in der Dorfschule gelernt hatte, ja mit einer, ich muß heute sagen, komischen Betonung, daher rührend, daß sein Schulmeister geglaubt hatte, man müsse in all den Sätzen, auf die ein Komma folgt, die Stimme heben, was aber falsch und in den achtziger Jahren verboten worden ist. Ich wußte das nicht und wiederholte getreulich jeden Satz, den gedruckten Text mit dem Finger verfolgend, in der Betonung des Vaters. Sodann hatte ich die Geschichte aus dem Buch, später nach dem Gedächtnis niederzuschreiben, womit eigentlich meine Schriftstellerei anfang. Das Buch war der »Tierschutz-Kalender«, den der Tierschutz-Verein, Berlin, seinen Mitgliedern vierteljährlich einmal zusandte, und die Geschichte lautete folgendermaßen:

»In der Strenge des Winters klopfte ein Rotkehlchen mit seinem Schnabel an eines Landmanns Fenster. Er öffnete, das Tierchen flog hinein, setzte sich auf den Tisch und pickte Krümchen und Brosamen auf, denn die Landleute hatten gerade gegessen. Die Kinder jagten es aus kindischer Lust, da sagte der Vater: ›Denkt, daß ihr kleine Vöglein wärt, und bittet um Einlaß, weil euch hungert und friert in der Winterkälte. Würdet ihr nicht jammern, wenn man euch hinausjagte?‹

Das sahen die Kinder ein und hielten das Vöglein lieb und wert, bis der Frühling kam. Eines Tages öffnete der Vater das Fenster, und siehe da, das Rotkehlchen flog auf einen Baum, baute sein Nest und erfreute alle Herzen mit seinem fröhlichen Gesang.

Aber ach, der Winter kehrte wieder. Da klopfte das Rotkehlchen abermals an und hatte sein Weibchen mitgebracht. Wie nun die beiden Singvögel auf dem Tisch saßen und mit ihren Köpfchen flink umherschauten, sagten die Kinder: ›Die beiden sehn uns gerad' so an, als ob sie etwas sagen wollten. Was wollen sie uns sagen?‹ Da antwortete der Vater: ›Wenn sie sprechen könnten, würden sie sagen ›Unser aller Schöpfer wird euch belohnen, weil ihr seinem Geschöpf Liebe erzeigt habt.‹«

In keiner Tätigkeit zeigte mein Vater mehr Eifer als im Tierschutz-Verein, der damals so großes Ansehn genoß, daß, wenn irgendwo in Ber-

lin ein wohlgekleideter Herr das Mitgliedsbuch mit einer warnenden Geste aus seiner Tasche zog, der Fuhrmann aufhörte, sein Pferd zu schlagen. Wenn ich meinen Vater fragte, wie er die Tiere beschützen und zugleich Wildenten und wilde Gänse schießen könne, die »über Strom und Hügel in ihre warme Heimat ziehn«, unterrichtete er mich, daß Gott manche Tiere uns zur Speise geschaffen habe, zum Beispiel Wildenten und wahrscheinlich auch die wilden Gänse, die aber in unserer Gegend wegen ihres Thrangeschmacks nicht gegessen würden, weswegen er auch dem Förster untersagt hätte, sie abzuschießen. Jagdbare Vögel und Kleinwild, wie Hasen und Kaninchen, erhielten soviel Schrote, daß sie auf der Stelle tot sind: nicht das Töten der Tiere sei verboten, sondern das Quälen. Darum, wenn ein verächtlicher Aasjäger, wie der Onkel P., der Engros-Schlächter, sage, er habe auf ein Tier geschossen, so verdiene er selber erschossen zu werden, denn man schieße nicht »auf ein Tier«, das heißt, in die Gegend, wo es sich befindet, so daß es, angeschossen, hinterher Qualen leide, sondern in dessen Hals oder Herz, daß es »im Feuer zusammenbricht« und nichts als einen kurzen Schlag gespürt hat.

»Wenn der Onkel P. aber ein Tier krank geschossen hat und es stirbt nach Qualen«, fragte ich, »kann es dann am jüngsten Tage sich bei Gott beschweren?«

»Selbstverständlich. Da werden sich viele Tiere beschweren, und den Herren Aasjägern wird angst und bange werden.«

»Aber die Tiere können nicht sprechen.«

»Sie sprechen sehr leise, aber Gott versteht.«

»Warum sprechen sie so leise?«

»Aus Respekt vor dem Ewigen, der durch den Wald geht, das weißt du ja aus dem Gedicht! Sage das Gedicht, aber stell dich erst richtig hin, den linken Fuß vorgesetzt, und auch die linke Hand gebrauchen, wenn du eine erklärende Bewegung machst, wie der Schauspieler Wüllner.«

Ludwig Wüllner war ein grobschlächtiger Deklamator.

Ich ging auf die andere Seite des Schreibtisches, dem Vater gegenüber, und sagte das Gedicht, mit meiner kleinen Stimme die ehrfürchtige Erschrockenheit nachahmend, die der Text zum Ausdruck bringt:

»Frühmorgens, wenn die Hähne krähn,

Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt, –

Da geht leise, auf seine Weise«

»Lauter!« befahl der Vater. »Du schläfst ja ein, wenn die Hähne krähn.«

»Ich kann nicht lauter, wenn der liebe Gott«

»Aber so, daß ich es hören kann!«

»Du hörst auch nicht den lieben Gott durch den Wald gehn.«

»Du gehst nicht durch den Wald, sondern erzählst. Mach die Zähne auseinander!«

»Da geht leise, auf seine Weise
Der liebe Herrgott durch den Wald«

»Singen!«

»Der liebe Gott geht durch den Wald.

Der liebe Gott geht durch den Wald.«

Weiter kam ich schon nicht, bedeckte das Gesicht und weinte, überwältigt von der Feierlichkeit.

»Siehst du, so ist das, wenn der liebe Gott durch den Wald geht; da hat keiner was auszurufen oder seine dumme Meinung zu sagen, nicht einmal zu weinen gibt's da, wie du an den Tieren erkennen kannst, die zwar wie die Menschen weinen, aber ohne Laut. Darum soll man auch keine Bäume abhauen, außer solchen, die schon abgestorben sind und den Kleinen das Licht wegnehmen. Wer einen lebendigen Baum abhaut, versteht nichts von Gott.«

Ich hatte zu weinen aufgehört, saß auf der Chaiselongue und nickte mit dem Kopf, denn das schien mir ganz klar: Wer einen lebendigen Baum abhaut, natürlich versteht der nichts von Gott.

Die Generation, zu der mein Vater gehörte, trug einen Mantel dreißig Jahre und hat ihre Ansichten, die sie in der Kindheit empfangen hatte, niemals geändert. Als ich schon erwachsen war, zog der Vater seinen Förster vor Gericht, weil der, dem Dienstkontrakt entgegen, grünes Holz hatte schlagen lassen, entließ ihn und verkaufte das Gut.

Familie Buchholz

I.

Leiden und Abenteuer eines technischen Erfinders

Der bei weitem merkwürdigste unter den Freunden meines Vaters (umso merkwürdiger, als sich die lebenslange Freundschaft der Alten auf die Kinder vererbt hat), war Gustav Buchholz, Klempner, Installateur, Elektro-Ingenieur und technischer Erfinder, so viel ich weiß der einzige, dem mein Vater Geld borgte, ohne jemals einen Schuldschein zu verlangen oder eine Rückzahlung zu erwarten. (Auch die Kinder borgten einander Geld unter denselben günstigen Bedingungen, aber so sehr hatte die Zeit sich verändert, daß die Beträge selten 5 Mark überstiegen.)

Er hatte in vielen Berufen und in zwei Ehen kein Glück, aber drei schöne Kinder und eine interessante Vergangenheit.

Als Sohn eines Großbauern im Magdeburgischen um 1850 geboren, lief er mit sechzehn Jahren vom Stendaler Gymnasium weg einer Komödiantentruppe zu, und durchmaß, als diese ihn hinauswarf, zehn Jahre lang die Landstraßen Südeuropas, zwischendurch irgendwo, von seiner Mutter heimlich unterstützt, das Handwerk eines Schlossers, Klempners, später eines Elektrotechnikers und Uhrmachers erlernend, bis die Nachricht vom Ableben seines Vaters, und daß die Mutter krank liege, ihn heimrief.

Auf dem Friedhof an der Kirchenmauer und im Hause der Mutter hatte Gustav zwei Unterredungen mit dem Besitzer des benachbarten Rittergutes Herrn von der Tann, von den Dorfbewohnern der »Herr« oder der »Rittmeister« genannt.

»So, Sie wollen nach Amerika gehn?« sagte der Herr, den Ehrenplatz auf dem Sofa der »Guten Stube« einnehmend, bei Kaffee und Kuchen. Neben ihm saß seine schwarzhaarige und schöne junge Frau, so jung, daß er ihr Vater hätte sein können, und lächelte aus Schüchternheit.

Die Mutter Buchholz war schon aus dem Bett aufgestanden und bediente ihre Gäste. Sie war Alleinerbin; aber da ihr ältester, schon verheirateter Sohn, der den Eltern treu geblieben war, den Hof ungeteilt bewirtschaften sollte, hätte man eine Hypothek aufnehmen müssen, um den Herumtreiber Gustav abzufinden. Das wollte sie nicht, aus Furcht vor

den Juden, wie die Geldausleiher im Dorf genannt wurden. Aber die Landbank war auch nicht besser und gab kein Geld um Christi willen. Außerdem ist da noch die Elbe, ein unsicherer Fluß. Wenn sie im Frühling die Wiesen überschwemmt, weil die Dämme nicht halten, gibt es ein schmales Jahr. Sie entnahm einem Sekretär in der Schlafstube, die immer schön und sauber mit weißen Mullgardinen auf die Dorfstraße hinaus sieht, vergilbte Papiere und rechnete dem Zurückgekehrten vor, wieviel Geld er schon erhalten hatte. Gustav besaß keine Gegenbeweise; er sagte nur: »Übertreibe nicht, Mutter, ›Ehrlich währt am längsten!« Dem Baron von der Tann hatte er schon auf dem Heimweg vom Friedhof seine Pläne enthüllt: »In Amerika gibt es Herrschaften, die ihre Paläste nur ein halbes Jahr bewohnen und die andere Zeit des Jahres auf Reisen gehn. Während dessen verfallen die großen Häuser, weil die Dienerschaft kein Handwerk versteht. Tapeten hängen zerfetzt herunter, Stühle gehn aus den Fugen von dem Wetterwechsel; plötzlich bricht ein schon schadhaftes Wasserrohr, die Gasleitung hört auf zu funktionieren; ein sehr alter Baum, vom Blitz getroffen, legt sich über das Dach; der Regen regnet in die Stuben. Eines Tages steht ein Schakal in der Küche, weil es ihm draußen zu naß ist; die Diener fliehen, und wenn die Herrschaft zurückkehrt, findet sie ihr Haus nicht wieder, weil der Urwald darüber gewachsen ist. Ich kann Stühle und Tische reparieren, Tapeten ankleben, Wasserleitung, Badezimmer, Gasbeleuchtung einbauen«

»Was Sie nicht sagen!« unterbrach die Baronin, fast ein Kind.

Das von der Tann'sche Herrenhaus, wie beinahe alle ländlichen Schlösser in den siebziger Jahren, besaß kein Badezimmer.

So ließ denn Gustav sich herbei, die Stellung eines Haus- und Hofinspektors bei dem Baron »vorläufig« anzunehmen, wozu zwei Gründe vorhanden waren. Wenn, während er sich in Amerika aufhielt, die Mutter starb, konnte der ältere Bruder ihn um das Erbe betrügen. Zweitens lebte im Herrenhaus als Zofe der Baronin die junge Luise, eine filigranfigürige Schneidertochter aus Burg. Gustav hatte sie auf der Dorfstraße zweimal gesehen.

Und alles kam, wie vorauszusehn war: Gustav heiratete die zarte Person, erhielt ein Inspektorhaus zugewiesen und verlebte mit ihr ein Jahr des Glücks. Als sie daran war, ein Kind zu gebären, hatte sie keine Freude, nur Angst. Aber nichts wurde versäumt. Die Baronin Maria liebte ihre Zofe wie eine Schwester, ja, in dem spitzwinkligen Dreieck, das Havel und Elbe bilden, bevor sie zusammenfließen, sagte der Klatsch, »etwas mehr als eine Schwester«. Jedenfalls war ihr die ländliche Hebamme zu schmutzig und wurde eine aus Osterburg, der Arzt sogar aus Stendal herbeigeht. Die Babywäsche, aus zartem Batist, hatte Maria, zusammen mit

ihrer älteren Schwester, der Gräfin Griegk, die selbst drei Kinder besaß, eingekauft, und für das Wochenbett ihre eigene Bettwäsche hergegeben. Als die Geburt begann, wurde der erbärmlich zitternde Gustav in das Schloß befohlen, an den Skat-Tisch gesetzt und aufgefordert, sich »wie ein Mann« zu benehmen; eine umso größere Ehre, als damals die Prinzessin Sophie, auch »die dicke Hoheit« genannt, sich bei den von der Tann's aufhielt, um Marias Schwester zu überreden, eine Hofdamenstelle bei ihr anzunehmen.

Die Hebamme strengte sich an, der Arzt tat sein Bestes, und Luise's schwache Schreie erreichten nicht das Herrenhaus, dessen Fenster man, es war der gelinde März 1880, geschlossen hatte. Aber in dem Augenblick, als von der Zange unterstützt das Kind, ein gesunder Achtpfünder, ihren Leib verließ, tat Luise einen tiefen Seufzer, drehte den Kopf der geblühten Tapete zu, hob einen Arm, als ob sie den Doktor herbeirief, und war, als er, das Neugeborene der Amme überlassend, sich über sie beugte, schon verschieden.

Drüben im Schloß hatte man die Karten zusammengeworfen. Gustav, als der Arzt erschien und seine Meldung vorbrachte, zeigte sich sehr gefaßt. Er schlug das Kreuz und sagte ein Gebet, unhörbar, aber neben dem Spieltisch auf dem Teppich knieend, das Gesicht zur Erde. Die Leiche wurde noch in derselben Nacht gewaschen, frisirt, mit ihrem Brautkleide bekleidet und nach Stendal geschafft.

»Dieser Mensch hat«, sagten die Dorfleute und meinten Gustav Buchholz, »also schon vorher einen Sarg gezimmert! Denn es ist verboten, eine Leiche, in eine Kiste gepackt, auf die Bahn zu bringen.«

Die Leute hatten recht; aber niemand erhob einen Vorwurf, weil sich herausstellte, daß die Zofe Luise ihren Tod geahnt, mit ihrem Ehemann »alles besprochen« und sich von ihm »bis wir uns wiedersehen« verabschiedet hatte. »Empfehl das Kind der Gnade unserer Baronin!« hatte sie, Gustav's Erzählung zufolge, zu ihm gesagt. »Wie kann ich das tun? Ich bin jung und werde Geld verdienen!« soll er geantwortet haben; worauf sie erwiderte: »Nun gut. *Ich* habe es schon getan.«

Sie hatte zu Maria noch mehr gesagt, nämlich, daß sie in der Dorfkirche vor dem Altar aufgebahrt werden wolle in einem offenen Metallsarg, »aber kein Leichengeruch darf von mir ausgehn.«

»Noch etwas, für den äußersten Fall?« fragte die Baronin Maria, die keine Furcht kannte mit ihren neunzehn Jahren, nicht einmal die Gottesfurcht.

»Ja. Der Sarg soll zugeschraubt werden, aber nicht verlötet. Gustav ist doch so für's Verlöten, ganz natürlich als Klempner. Aber ich will es nicht haben, Sie wissen schon, Frau Baronin, warum!«

Die Zofe glaubte, daß am Auferstehungstag der verklärte Leib einem zugelöteten Sarg nicht entsteigen könne.

Für zwei volle Tage war die Leiche verschwunden. Am dritten Vormittags stand ein geöffneter Sarg aus bräunlichem Metall vor dem Altar der Dorfkirche. Luise lag darin auf weiß seidenen Kissen; die gefalteten Hände umschlossen ein Kruzifix, um den Hals war eine Perlenkette gelegt und frische Rosen an ihrem Gürtel befestigt. Keine Todesstrenge in ihrem jungen Gesicht, das blühte, als sei sie an einem heißen Nachmittag leicht eingeschlafen. Gustav Buchholz fiel der Baronin zu Füßen, küßte ihre Hände und schwor, er werde alles bezahlen. Die dicke Hoheit Prinzessin Sophie, am Sarge vorbeigegangen, sagte zu Maria: »Das wird dir Gott lohnen, an den du nicht glaubst.«

Der »Haus- und Hofinspektor«, obwohl er das Rittergut sogleich verließ, während sein und Luise's Kind, ein Knabe, den sie Karl taufte, im von der Tann'schen Hause zurückblieb, hat wirklich »alles bezahlt«. Das kam so.

Der Baron verschaffte ihm durch seine Empfehlung die Stelle eines Hilfswachenwärters im Direktionsbezirk Stendal der Preußisch-Hessischen Eisenbahn, mit ständigem Domizil in Osterburg, einem kleinen Landstädtchen an der D-Zugstrecke Berlin–Hannover. Und wie es so häufig mit Menschen geht, welche die Unrast des schaffenden Talentes in sich haben, daß sie nämlich am Ende ihrer Wanderjahre die erhoffte Chance in der Hand halten, so ging es Gustav Buchholz, als er schweigsam und kopfschüttelnd immer wieder beobachtet hatte, wie gefährlich leicht die Schraubenmutter des Gewindes, das die Eisenbahnschienen mit dem Schwellenlager verklammert, nach dem Vorbeifahren der schweren Schnellzugmaschinen sich lockern lassen. Er meldete seine Wahrnehmung dem Inspektor, einem spitzbärtigen Sachsen; zeichnete, bastelte, kittete, modellierte fünf Monate in der Dachstube der vernachlässigten und schmutzigen Bahnhofswirtschaft, die seine Junggesellenherberge war, und benutzte seinen Weihnachtsurlaub, um Zeichnungen und Modell einer Schraubenmutterversicherung im Oberbau dem Patentanwalt Schöning in Berlin zu übergeben, indem er gleichzeitig als geringer Mann eine größere Summe, die ihm seine Mutter gegeben hatte, im Vorzimmer des Anwalts »für die Bemühung« deponierte.

Im April des Jahres 1881 forderte der gewissenhafte Schöning, indem er die inzwischen fertiggestellte Patentbeschreibung seinem glückwünschenden Brief beifügte, den vor Ungeduld vergehenden Klienten auf, das zur Anmeldung und Eintragung derselben in die Patentrolle des Kaiserlichen Patentamtes erforderliche Einverständnis der vorgesetzten Eisenbahnbehörde durch ein besonderes Gesuch, das gleichzeitig anzulegen er sich

gestattet habe, auszuwirken. Buchholz, nachdem er zur Beruhigung einige Körner mehr, als sein empfindlicher Magen aufnehmen konnte, Abends zuvor herunter geschüttet, rannte in Herrgottsfrühe und während eine unwahrscheinliche Anzahl Menschen in den blassen Himmel hinaufjubelte, durch halb Osterburg ohne anzustoßen in den Hof seines Freundes, des Kaufmanns Mangelsdorf, der gerade ausmistete, versenkte in das größte und haltbarste Couvert das mit Vor- und Zunamen unterzeichnete Gesuch samt der Patentbeschreibung, gab es einem nach Stendal reisenden Kollegen zur Besorgung mit und erhielt nach Verlauf weiterer vierzehn Tage den dienstlichen Befehl, im Amtszimmer des Königl. Eisenbahnbetriebsamtes am kommenden Montag Vormittags 10:45 sich zu melden. Ausgehanzug.

Fünf Minuten vor Dreiviertel Elf meldete Gustav sich im Vorzimmer und wurde sofort eingelassen. Er war ein kleiner Mann mit hoher Stirn, rundem Gesicht, knolliger Nase, blondem Knebelbart, in den sich der Tabak seiner kurzen Pfeife verkrümelte, im Dienstroock erster Garnitur, breiter dunkelblauer Hose mit roten Biesen, gebürstet, rasiert. Seine blauen Augen blickten vorschriftsmäßig in die des Vorgesetzten, der in Zivil an seinem Schreibtisch saß und die Patentbeschreibung vor sich ausgebreitet hatte.

»Padden raus!« sagte der Regierungsrat, nachdem er ohne aufzustehen den Anzug besichtigt und lange auf den blankgewichsten Stiefeln verweilt.

»Sie können sich setzen.« Gustav brachte die linke untere Taschenklappe in Ordnung und setzte sich.

»Warum sind Sie eigentlich nicht früher gekommen?«

»Was für eine Frage, dachte der Weichenwärter. Er war ein unverlegener Sprecher und mit seiner Patentwürdigkeit in starker Stellung, aber vor diesen preußischen Beamten blieb er – Herrgottsakra! ein vor der Landstraße aufgelesener Trottel. Weiß denn der Herr nicht, daß man zu einem Vorgesetzten nicht einfach *kommen* kann, erstens weil man Dienst hat, zweitens weil man nicht vorgeladen ist, drittens weil man schon vor der Tür des Dienstgebäudes herausgeschmissen und zu Hause nach ein Dutzend Verhören disziplinarisch abgestraft werden würde? Nein, er weiß es nicht, er fragt und erwartet offensichtlich keine Antwort. Und den Kopf gewaltsam von seinem faszinierenden Gegenüber wegdrehend bemerkte der kleine Mann, wie als Korrektur seiner Bewunderung für diese Herrenrasse, derengleichen er auf seinen Wanderungen nirgends angetroffen, ein bürgerlicher und gehässiger Trotz ihn anfüllte.

»Dann hätte ich Ihnen nämlich gesagt, daß das Kaiserliche Patentamt für uns Hekuba ist. Sie haben ja Gymnasialbildung, also Hekuba. Wenn *wir* erfinden, dann erfinden wir's für *uns*, und wenn's einer nachmachen

will, bitte schön, kostet eine höfliche Anfrage und Rückporto, wir sind keine Koofmichs und Wegelagerer, wir verkaufen keine Lizenzen und kaufen keine Benutzungsrechte, wenn wir sie nicht dringend nötig haben nota bene; übrigens mit Erfindungen können unsere Ingenieurbüros die Chausseen pflastern! also sagen Sie Ihrem Herrn Schöning, der seinen Vorschuß natürlich schon eingesackt hat (Ihre Frau Mutter kann mir ja leid tun): Patent kommt garnicht in Frage, und wenn er sich auf die Hinterbeine setzt, dann sind *Sie* erstens entlassen wegen Verstoß gegen die Dienstvorschrift trotz vorangegangener Belehrung, und zweitens kann *er* sich auf Nichtigkeitsklage unsererseits wegen widerrechtlicher Entnahme gefaßt machen, denn was auf Grund dienstlicher Beobachtungen ein Angestellter erfindet, ist ›Etablisementserfindung!‹ Das kann sich Herr Schöning an fünf Fingern abzählen oder sein Lehrgeld zurückverlangen: haben Sie mich genau verstanden?«

»Nein, Herr Regierungsrat.«

»Na mal unter vier Augen, Buchholz, Sie sollen ja sonst 'n ganz tüchtiger Mensch sein: also ein Patentrecht ist in unseren Augen ein Spitzbubenrecht. Da findet das blindeste Huhn – sine sine! mal eine wichtige Verbesserung, schon ist ein Geldmann da, sackt sie ein: ›Nu 'ran, wer das größte Portemonnaie hat!‹ Sie haben doch so wie so nichts von Ihrer Erfindung oder?«

»Ich will sie eintragen lassen, Herr Regierungsrat, so viel Geld bring ich schon zusammen. Meine Mutter«

»Pardon! Ihre Familiengeschichte zweifellos interessant schon wegen den Metallsarg aber ich persönlich habe Sie an die Dienstvorschrift bitte?«

»Ich bin nur Hilfswelchenwärter, ich bin Angestellter, Herr Regierungsrat, kein Beamter, Angestellter mit Privatvertrag und wöchentlicher Kündigung. Der Herr Patentanwalt«

»Personalakt Buchholz!« rief der Regierungsrat, um Zeit zu gewinnen.

»Ich bin nicht Militäranwärter«, sagte Gustav achselzuckend, »ich kann garnicht Beamter werden.«

»Wenn wir Sie genommen haben, trotz Ihres etwas bunten Vorlebens«, erwiderte, das Gesicht in dem Personalakt, der Vorgesetzte, »dann können Sie sehn, daß wir Ihnen die Schlosser- und Zimmermannarbeit, die hier bezeugt wird, zusammen mit Ihren Fußmärschen als Rekrutenausbildung angerechnet haben; es gibt auch Beispiele von Exempeln, wo einer auf der Landstraße *geblieben* ist Kommen wir zum Schluß, Herr Buchholz, Sie lassen mir die Patentbeschreibung hier, der Gegenwert wird Ihnen am Ersten vergütet; ich spreche mit dem Personaldezenten, Sie können das als Zusage ansehen, und schreiben Herrn Schöning einen

Schreibebrief, daß die Sache zu Ihren Gunsten bereinigt ist. Wenn er was zu fordern hat, soll er sich an uns direkt wenden. Habe die Ehre, sagt man im Süden, auf Wiedersehn, Herr *Assistent!*«

Der kleine Mann stand auf, betäubt. Das war die Beförderung, Sicherheit, niemals wieder Landstraße, Pension, warme Stube, und sein Kind würde er auf eigene Kosten erziehn! Aber sein Patent, seine Zukunft, seine 50 000 Taler preußisch Courant, die er als persönlichen Gewinn errechnet hatte, samt der Ausbeute künftiger Erfindungen, die er machen würde vielleicht, wahrscheinlich sogar?

»Ob mit dieser Beamtenqualität er sich seines Verfügungsrechts – denn die Benutzung soll allen *staatlichen* Verkehrsetablissemments kostenlos zustehn! ob er sich seines Rechtes, Lizenzen an *private* Gesellschaften zu veräußern, begeben müsse«, fragte scheinbar ruhig der Weichenwärter.

»Er sei gerührt über soviel Interesse an öffentlicher Wohlfahrt und Sicherheit«, antwortete der Regierungsrat, aber »wer kein Patent erhalte, könne keine Lizenzen vergeben.«

»Räuber!« schrie Gustav, indem er seinen Stuhl zu Boden schleuderte, sah sich erschrocken um, da schon der diensthabende Sekretär die Tür geöffnet hatte, murmelte, die Faust vor der Stirn, Unverständliches und ging aus dem Zimmer.

So verpaßte der Erfinder die erste Chance, die eine bescheidene Fortuna hinreichte, als aber bald darauf in der Heimat, wo er seine Mutter beerdigt und bares Geld dazu empfangen hatte, die aus der Jugendzeit vertraute Unruhe ihn zu dem Kaufmann Mangelsdorf prahlen ließ, er sei ein Pionier der Technik, da glaubten die Einheimischen das Gelächter der Hölle, die Begleitmusik des fallenden Hochmuts zu vernehmen.

Gegen die Eisenbahndirektion Magdeburg, die die Schraubenmutter-sicherung unwesentlich verändert anbringen ließ, klagte bevollmächtigt Schönring wegen Übernahme der Erfindungsidee, verglich sich mit Gewinn und schloß nach Westdeutschland zwei Lizenzverträge ab, indessen, »um die Hure Babylon kennen zu lernen«, nach Berlin übergesiedelt. Der Weichenwärter, aus Höhnes Austernsalon im Zylinder taumelnd, sang, daß er sich in den Strudel stürze und Metella die Losung sei.

Aber der Stumpsinn der öffentlichen Mädchen, der ständische Hochmut und die Barbarei der Vergnügungen eines Volkes, das die Freude wie Verbotenes an sich reißt, stießen ihn zurück; die Regelmäßigkeit des Dienstes in der englischen Gasgesellschaft, wo der Patentanwalt ihn durch Fürsprache untergebracht hatte, weckte Erinnerungen an die Freiheit: er kündigte, mietete eine Zweizimmerwohnung mit Küche, darunter einen Lagerraum zu ebener Erde, den er als Laboratorium einrichtete, und begann gleichzeitig das Studium der Holzkonservierung und des elektri-